Die Gründe unseres Unglaubens

Autor(en): **F.R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **17 (1934)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-408427

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BERN 1. Februar 1934. DER Nr. 3 - 17. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S.
Bern, Gutenbergstr. 13
Telephonanruf 28.663
Telegrammadresse:
Freidenker Bern

Es ist nicht alles Frevel, was blöder Unverstand dafür erkennt.
Shakespeare.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Inserate 1-3 mal: 1/32 4.50, 1/16 8-, 1/8 14.-, 1/4 26.-. Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt

Die Gründe unseres Unglaubens.

Eine französische Zeitschrift, « Les Cahiers de la République des lettres et des arts », veröffentlichte im Januar 1927 eine Nummer, die speziell den religiös-politischen Kampfesfragen gewidmet war und in welcher sowohl links- als rechtsstehende Politiker, Professoren, Schriftsteller, usw. ihre Ansichten äusserten. Im Hinblick auf die gegenwärtig bei uns in der Schweiz aufgerollten Frgen mag es angezeigt sein, zu untersuchen, wie man sich in der Gelehrtenwelt jenseits des Jura zu jenen Problemen stellt. Wir möchten nachstehend versuchen, die Gründe darzulegen, die Professor Paul-Louis Couchoud, ein hervorragendes Mitglied der Rationalistischen Gesellschaft Frankreichs, in obgenannter Zeitschrift erörtert hat.

Zu allen Zeiten suchen die Apologetiker neue «Glaubensgründe» zu finden. Nun vermehren sich aber die Gründe, nicht zu glauben, ebenfalls und koordinieren sich so nach und nach. Man darf also mit gutem Gewissen zu erklären versuchen, warum viele heutige Menschen das Christentum als einzige Glaubens- und Lebensregel endgültig ablehnen.

Unsere Kultur zeichnet sich vornehmlich aus durch die zunehmende Bedeutung derjenigen Wissenschaften, welche sich mit dem Menschen beschäftigen. Dem Wissenschaftler *naturalistischen* Typs stellt sich gegenüber der Wissenschaftler *humanistischen* Typs, der auf die Methoden der historischen, philologischen und psychologischen Wissenschaften abstellt. Der Eine sieht das Christentum nicht mit den gleichen Augen an wie der Andere.

Der naturalistisch veranlagte Wissenschaftler ignoriert es und kümmert sich nicht darum. Er begnügt sich damit, von seinem Forschungsfelde die einseitigen und unhaltbaren Lösungen fernzuhalten, welche die Bibel vorzuschreiben scheint. Darüber hinaus ist er ziemlich geneigt, der Religion ein bestimmtes Gebiet anzuweisen, für das er je nach der genossenen Erziehung entweder Ehrfurcht oder Verachtung empfindet.

Der humanistische Wissenschaftler benimmt sich anders. Die Religion wird zum Mittelpunkt seiner Studien. Sie bietet ihm ein unversiegliches Interesse. Doch misst er ihr keinen speziellen Platz unter den menschlichen Erscheinungen bei. Er prüft sie in ihrer historischen und psychologischen Umgebung. Er denkt nicht daran, sie zu widerlegen, aber er bemüht sich, ihre Entstehung zu ergründen.

Heute scheint sich die Auffassung des humanistischen Wissenschaftlers auszubreiten. Aber beim naturalistischen Wissenschaftler ist diese Auffassung weit eher mit dem Glauben unvereinbar als beim humanistisch veranlagten, besonders mit dem katholischen Glauben. Bei jedem Menschen, der sich in dieser Hinsicht auf den Weg der freien Forschung begibt und der zugleich das vom Trientinerkonzil aufgestellte Glaubensbekenntnis behalten will, muss es zu einem innern Konflikt kommen, der entweder offen oder latent auftritt.

Es wird ihm ja auch nicht schwer werden, einige jener historischen und psychologischen Illusionen zu entdecken, auf denen das majestätische Glaubensgebäude thront.

I. Historische Illusionen.

Gibt es einen Gott, einen einzigen Gott, einen persönlichen Gott, der sich im Verlaufe der hebräischen Geschichte und am Anfang des Christentums offenbarte?

Solange die Frage nicht über das philosophische Gebiet hinausgeht, bleibt sie so ziemlich unlösbar. Aber an die Stelle der philosophischen Fragestellung nach der Existenz Gottes tritt heute das historische Problem von der Entstehung Gottes. Wann, wo, wie und unter welchen Umsänden wurde ein einziger, universaler Gott ersonnen?

Der Lokalgeist einer kleinen Quelle der arabischen Wüste, dessen Name man glaubte erfahren zu haben, wurde von einer Truppe flüchtiger Söldner adoptiert. Es war ein Gott unter Tausenden, der gefühlsmässige Ausdruck eines physischen Phänomens und das Symbol einer Menschengruppe. Er war es, der mit den Hebräern nach Kanaan gelangte. Vom wilden «djinn» ward er ein «baal», ein Gott mit Besitz, dem Ländereien, Sklaven und Propheten angehörten.

Er war es, der noch grösser wurde und den die Stimme seiner Propheten als einzigen Gott Israels und später noch als einzigen Gott der Universums ausrief. Er ist es, der durch die christliche Religion die Hälfte der Erde eroberte.

Eine grandiose Geschichte, die sich von der Quelle des Kades bis zur Kuppel von Sankt Peter spann. Heute kann man deren Grösse und Schönheit verstehen, ohne sich dabei vorzustellen, dass ursprünglich der Gott von Kades etwas ganz anderes war; ohne anzunehmen, dass er anfangs bereits alle jene sittlichen und metaphysischen Eigenschaften besass, die er sich im Laufe seiner langen Reise durch die menschlichen Köpfe erwarb.

Gibt es ungefähr sechzig Büchlein, zusammen Bibel genannt, deren Ursprung ganz anders sein sollte, als alle anderen menschlichen Bücher?

Nein. Mehrere dieser Bücher zählen zu den kostbarsten der Menschheit, aber alle sind menschlicher Herkunft. Es ist eine oft kindliche Illusion, die darin übernatürliches Zeug finden wollte. Man hat geglaubt, Christus sei geweissagt und mehrere Jahrhunderte zum voraus genannt worden, weil man nicht gemerkt hatte, dass unter dem Namen Jesayas zwei ganz verschiedene Bücher zusammengefügt worden sind. Um an die detaillierte Prophezeiung von Leben und Taten des Antiochus

Epiphanes zu glauben, bedarf es der Naivität, anzunehmen, der Verfasser Daniel gehöre, wie er vorgibt, der babylonischen Epoche an, von der er aber auch gar nichts kennt. Die angeblich sich auf Jesus beziehenden Prophezeiungen beruhen wiederum auf Widersinnigkeiten und späteren Anpassungen. Es heisst die Bibel erniedrigen, wenn man darin solch blöde Hexereien suchen will.

Gibt es denn einen Gottmenschen, der von Natur ganz anders war als alle Menschen und als alle Götter und der unter die Herrschaft des Tiberius unter die Menschen gekommen sein soll?

Das Jesusproblem ist eines der schwierigsten. Unsere Zeit wird es zu stellen und zu lösen haben, wenn sie es kann*). Aber ob man die menschliche Identität Jesus aufstelle oder ob man in ihm bloss eine ideale Gestalt erblicke, die von den Juden auserdacht und von den Christen weitergesponnen wurde, Jesus wird und muss in eine Serie eingereiht werden. Ob Mensch oder Gott, die Auffassung vom Gott-Menschen beruht einerseits wie anderseits auf einer Illusion.

II. Psychologische Illusionen.

Kann durch jenen speziellen Andachtszustand, Gebet genannt, der Lauf der Dinge geändert werden?

Das ist ja wohl ein sehr teurer Wunsch des Menschen. Es war der Beweggrund alles Zauberglaubens und aller Religionen. Unbezwinglich widersteht er der Erfahrung. Eigentlich ist ja das Gebet ein fruchtbarer, der Eingebung nahestehender Zustand! Aber glauben, man gelange auf Grund der inneren Stillean ein anderes Wesen, Totem, Geist oder Gott, ist weiter nichts als eine Illusion, erschaffen durch einen geistigen Zwiespalt.

Kommen in Lourdes oder Lisieux Wunderdinge vor, die ausserhalb des Naturgeschehens stehen?

Ewige Illusion, so alt wie der Mensch selbst, der er sich von ganzem Herzen hingibt, weil im Menschen der Hang zum Wunderbaren so tief verankert ist. Die Wunder um die Quelle, die Wunder um das Grab, sie gehören zu jener Volksreligion, die älter und lebendiger als das Christentum ist.

Ist unsere Person oder unsere sogenannte Seele unsterblich?

Da haben wir nun die tiefste und auch die erfinderischste Inspiration des Menschen. Sie baute die schönsten Mysterien, die subtilsten Philosophien auf. Aber will das besagen, sie könne die Wirklichkeiten ändern? Der Menschen Wünsche und die Wirklichkeit sind ganz verschiedene Dinge.

Will man behaupten, alle diese Illusionen seien ja schön und tröstlich? Darüber liesse sich wohl reden. Aber auf alle Fälle ist eine Religion, die Schönheit und Nützlichkeit plädieren muss, krank. Das Christentum ist dazu verurteilt, entweder wahr zu sein oder langsam abzusterben. Denn es kann nicht verhindern, dass Menschen aufstehen und sagen: «Ob herb, untröstlich, grausam, nur die *Wahrheit* suchen wir. Und einzig auf ihr wollen wir unser sittliches Leben, unsere Gesellschaft aufbauen».

Gegen diese Umstürzler, welche durchhalten wollen in der freien Forschung, liefern die heutigen Christen einen erbitterten Verteidigungskampf für ihre Ueberlieferungen, weil sie alt und schön seien. Hierin gleichen sie aber vielmehr den alten Heiden als den ersten Christen.

Die andern, die neuen Menschen, haben sie denn für das Christentum nur Hass und Verachtung übrig? Durchaus nicht.

Das Christentum ist menschlichen Ursprungs. Darum ist es dem Menschen auch so kostbar. Es schwemmt ein kolossales menschliches Erbe mit sich. Indem wir es studieren, allseitig und in allen seinen Tiefen, werden wir die zukünftige Bestimmung der Menschheit ergründen.

Wer das Christentum mit Eifer zu begründen sucht, zwar nicht um dort Gott zu entdecken, sondern den Menschen, stellt sich manchmal viel sympathischer dazu als derjenige, der sich die grösste Mühe gibt zu glauben, der aber überall die brennenden Fesseln verspürt, die um seine geistige Freiheit gespannt sind.

F. R.

*) Dieses Problem wurde kürzlich vom gleichen Verfasser mit zwei anderen Wissenschaftlern gründlich behandelt, wobei alle zu verneinenden Schlüssen gelangen. Das Buch erschien in Paris, im Verlag «Les Oeuvres représentatives», 41, rue de Vaugirard (VIe), unter dem Titel «Le problème de Jésus et les origines du Christianisme», par P. Alfaric, Paul-Louis Couchoud et Albert Bayet.

Staat und Kirche.

(Schluss.)

Wieweit kommt nun aber die bestehende Bundesverfassung unseren Wünschen nach?

Was die Demokratie vom Polizeistaat vornehmlich unterscheidet, das ist das Ausmass, in welchem sie dem Bürger seine individuellen Freiheitsrechte garantiert. Noch mehr, sie hat dafür zu sorgen, dass von kirchlicher Seite aus gegen ihre Bürger keine Angriffe unternommen werden können, die diese Freiheit untergraben. Unsere Bundesverfassung, damit Gesetzgebung und Gerichte, haben deshalb konfessionslos zu sein.

Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist unverletzlich, das will sagen: Der Staat darf keinem Einwohner der Schweiz eine religiöse Meinung vorschreiben. Die Religion ist in das Gewissen des Einzelnen verwiesen. Das Wesentlichste aber der Glaubensfreiheit liegt darin, dass der Einzelne befugt ist, sei-

Feuilleton.

Deutsch-nationale Rassentheorie.

Von *W. H. Sollberger*, Bern.

(Schluss.)

Was es mit der heldischen Weltanschauung auf sich hat, die den Deutschen artgemäss ist und die, soweit sie verloren gegangen ist, durch Vernichtung der Juden und Pazifisten und zugleich durch rassische, seelische und geistige Aufordnung wiederhergestellt werden soll, erleben wir heute schaudernd an den Taten der Göring und Heines und ihren artgemäss erzogenen heldischen S. S.- und S. A.-Banden. Mit diesem artgemässen Heldentum aber soll auch die übrige Welt beglückt werden. Als Ziel der Nazibewegung stellt der Leitartikler des «V. B.» hin, «Jenes rassische Selbstbewusstsein, das unsere Vorfahren auszeichnete und ihnen jene adlige Haltung verlieh, die sie den andern Völkern gegenüber, deren Länder sie überfluteten, als Herrenrasse kennzeichnete.»

Das ist das Ideal der Nazisührer: andere Länder überfluten, um dann dort über die unterjochten Völker als Herrenrasse zu herrschen. Der Inhaber des ersten Lehrstuhls für Wehrwissenschaft im Dritten Reich, Herr Ewald Banse, hat sich für diese Funktion nicht etwa durch Kriegsteilnahme qualifiziert — er verstand es vielmehr, wie Herr Frick sich zu drücken —, aber er hat in einem Schauerroman das artgemässe Heldentum der Germanen zur Zeit der Völkerwanderung besungen. In diesem Roman finden wir eine Szene, in der ein Germanenfürst mit seinen Mannen und schönen geraubten südländischen Frauen übers Mittelmeer fährt. Die Schönheit der Schönsten unter ihnen droht seine Sinne zu betören, da dreht er ihr schnell entschlossen die Gurgel um, dass das zarte Genick knackt. So beispielhaft rettet ein germanischer Herrenmensch seine Rassenreinheit. Und so sehen die heldischen und Herrenideale der Machthaber des Dritten Reiches aus.

Eine vernünftige Gesellschaft macht gemeingefährliche Tollhäusler unschädlich und überlässt ihnen nicht die Mittel, sich ihre wilden und trüben Instinkte zum Verderb der Vernünftigen austoben zu lassen. Die Nazis warnen durch ihre Ziele, durch ihre Worte und ihre Taten die Welt hinreichend. Möge man hören, ehe es zu spät ist!

Diese neuesten «Beweise» des heldischen Herrentypus zeigen uns, wie wenig sich diese grössenwahnsinnig gewordenen Narren um die beweisenden Tatsachen von Anthropologen und andern Gelehrten und um die erklärenden Tatsachen eines Boas bekümmern. Wie anders stellt sich doch die übrige Welt (wenigstens ein schöner Teil abzüglich unsere Herren Frontisten) zu dem Rassenproblem.

Je breiter und tiefer sich der wissenschaftliche Gedanke entwickelt, um so erhabener zeichnet sich das «Rassen»-Profil des zukünftigen Menschen ab. Die sogenannten «Rassenmerkmale» erleiden Veränderungen in der Richtung der Aufhebung der Unterschiede. «Der Ausgangspunkt der menschlichen Entwicklung war die Einheit des Menschengeschlechts», ohne dabei auf die Theorie von «Adam und Eva» zu verfallen. Die Unterschiede in den physischen Merkmalen der menschlichen Urgruppe führten die Menschheit zu einer bunten «Rassen»-Mannigfaltigkeit, aus der neuerdings eine neue